

Es dunkt uns oft, dass wir als Mensch schwerlich aus unserer Umgebung wegzudenken wären, [...]

Autor(en): **Feurich, Max**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **35 (1945)**

Heft 14

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-641229>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wie zwei Wächter stehen die beiden Saarbäume links und rechts von diesem schönen alten „Heimet“

Photo H. von Allmen

Es dünkt uns oft, dass wir als Mensch schwerlich aus unserer Umgebung wegzudenken wären, dass wir so recht der Ring einer Kette, ein Zahnrad eines Getriebes seien, ohne das es nun einmal nicht ginge. Und doch, wie klein sind wir, wie gering und nebensächlich, verglichen mit dem Ganzen. Aber der Vergleich mit dem Ganzen fällt uns schwer, wir sind ja auch viel zu klein, um das Unermessliche, das Unendliche, in dem wir leben, zu erfassen, und so wollen wir lieber etwas Kleines betrachten.

Wir glauben es kaum, dass in einem Wassertropfen sich Lebewesen befinden. Lassen wir jedoch einen Wassertropfen durch ein Mikroskop vergrößern, so erkennen wir, dass sich in der hauchdünnen Wasserschicht zwischen Objekt- und Deckglas Legionen winzigster Lebewesen befinden. Es herrscht ein Hin und Her, eine ungezwungene Regsamkeit, die etwa mit dem Treiben der Menschen auf dem Kirchplatz verglichen werden kann, wenn wir hoch vom Turm in die Tiefe blicken. Alle diese Lebewesen sind geschäftig und gehen der Nahrungssuche nach und scheinen mit ihrer Umgebung so vertraut, als ob sie sich seit Jahren und nicht erst seit Sekunden unter dem Mikroskop befänden. Alle scheinen ganz unbesorgt zu sein; sie sind ja auch viel zu klein, um den grossen Menschen zu sehen, der sie sieht, der jetzt ein Salzkorn in die Hand nimmt und dem Wassertropfen unter dem Mikroskop beifügt und beobachtet, wie jedes der Lebewesen noch einige Wirbel schlägt, sich in rasender Bewegung um seine eigene Achse dreht und wie es dann wie auf einen Schlag still ist unter dem Mikroskop. ... Aus wogendem Leben ist Wüste geworden.

Jetzt wollen wir ein anderes Präparat, auch wieder scheinbar ein Nichts,

nämlich ein Stäubchen aus dem Weltall unter das Instrument legen. Bei schwacher Vergrößerung zeigt sich dies Stäubchen als eine herrliche Perle. Bei gesteigerter Vergrößerung erkennen wir jedoch bald blaue Meere, deren Wogen weiss schäumend Felsenküsten umspülen, sehen Kontinente, weite Flächen Land und Wolken, die dieses Land beschatten. Dann sehen wir Menschen, viele Menschen, die sich emsig und geschäftig regen. Sie wohnen in Hütten und Häusern, bauen sich Dörfer und Städte und jeder arbeitet nach seinem Können. Aber diese Menschen scheinen nicht so unbesorgt zu sein wie die Infusorien, die wir im ersten Präparat beobachtet hatten. Sie denken an die Zukunft! Sie leben auch nicht so einzeln, sondern gründen Familien und ziehen ihre Kinder gross. Tausende sehen wir im

Feld stehn und sich bekämpfen. Mühsam erbaute Häuser, schöne Städte werden vernichtet und junge Menschen in den Schlachten geopfert. Aber dies scheint hier alles so klein und belanglos unter dem Instrument im Vergleich zu dem herrlichen Ganzen, zu dieser kostbaren Perle. Schützend möchten wir unsere Hände um sie schliessen, sie vor Gefahr bewahren, nicht vor der Gefahr kleiner Parasiten, die jeder gesunde Körper selbst meistern kann, sondern vor jenem Unbekannten, der über uns allen steht, der so gross ist, dass wir ihn nicht zu erkennen vermögen, der aber auch einmal ein Salzkorn in die Hand nehmen und dem Präparat — seinem Präparat — beifügen könnte, um alles Leben auszulöschen — wenn er diese Welt nicht mehr liebte!

Max Feurich.

